

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 29

Artikel: Harald, der Gesuchte und Curt, der Gefundene
Autor: Morgan, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

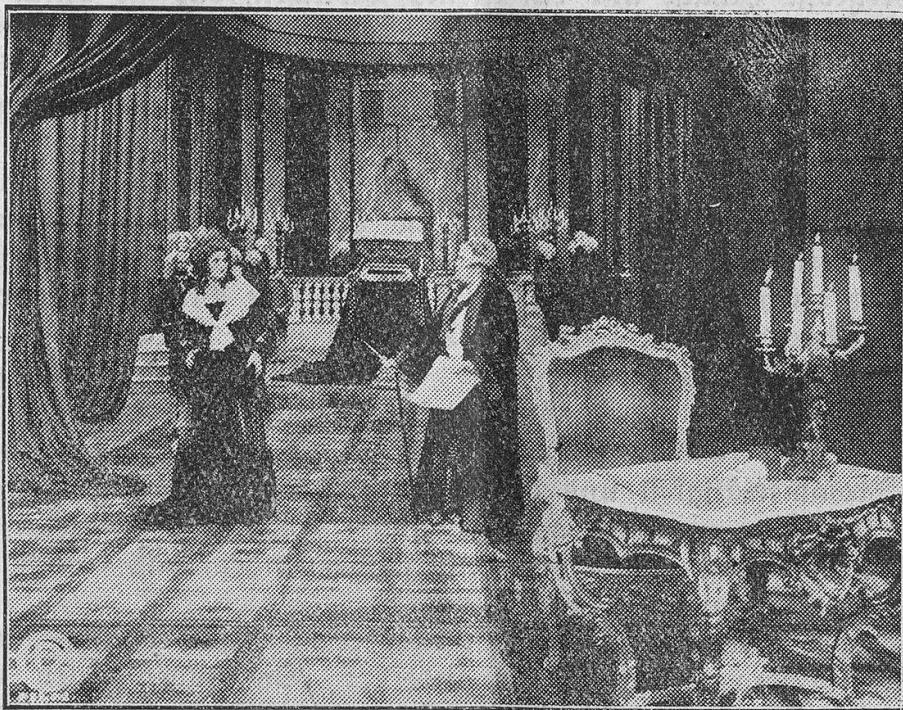
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er ihr, ihrem Glauben an ihn, ihrer Liebe zu ihm. Er weiß, daß er ohne diese Frau nicht der große Nelson geworden wäre. Ihr Bild in Händen stirbt der stolze Sieger.

Durch die Straßen eilen jubelnde Menschen. „Sieg bei Trafalgar!“ schreien sie. Die Glocken ertönen. An einer Ecke der Straße steht eine arme Frau mit einem Kind im Arm. Sie starrt der dahineilenden Menge nach. „Sieg bei Trafalgar!“ Die Glocken dröhnen. Neue Massen eilen durch die Straßen. Tosender Jubel bricht los: „Sieg bei Trafalgar!“ Da geht ein Raunen durch die Menge. „Nelson ist tot!“ Ein Aufschrei, der sich immer weiter fortpflanzt. Da plötzlich der Schrei eines armen Weibes. So grell und herzzerreißend, daß es die ganzen Massen verstummen läßt. „Sieg bei Trafalgar!“ die Menschen stürmen weiter. Sie stürmen und stürmen und



Die Enterbung Lady Hamilton's.

achten nicht auf die Unglückliche, die zusammengebrochen ist. „Nelson ist tot.“ „Das Leben ist aus. — Das Leben stürmt weiter. „Sieg bei Trafalgar!“ „Es lebe Nelson!“ „Nelson ist tot!“ — — Das Leben stürmt weiter!

Harald, der Gesuchte und Curt, der Gefundene.

Von Paul Morgan.

Jüngst brauste ein Ruf wie Donnerhall durch Berlin: Ein deutscher Harald Lloyd gesucht! Der amerikanische Filmregisseur Bud Pollard war gekommen, um das an totaler Humorlosigkeit selig entschlafene deutsche Film lustspiel zum Leben zu erwecken. Harald Lloyd (an sich eigentlich ganz unkönisch, bloß der göttliche Einfallsreichtum transozeanischer Regie hat ihn berühmt gemacht!) soll also ein deutsches Gegenstück erhalten. Die Filmgesellschaft, die den Herrn

aus U. S. A. herbeigerufen, ließ durch Pressechefs, Reporter und andere Lausfeuerschürer die Nachricht verbreiten, jeder möge sich melden, der das Zeug in sich fühlt, die Lachmuskeln von Millionen entzückender Kinobesucher zu erregen. Ich ahnte einen nun folgenden Sturm der Filmeritis-Kranken auf das Büro der Firma und erbat eine Audienz bei der Generaldirektion, um mir den Kummel anzusehen. Ich erhielt telephonischen Bescheid, am nächsten Morgen gegen 6 Uhr früh zu erscheinen, ich hätte dann Aussicht, um die Mittagsstunde vorgelassen zu werden. Die Dessauer Straße bot um diese frühe Stunde ein seltsames Bild. Eine vielförmige Menge ungewöhnlicher Figuren verlegte jegliche Passage. Junge Leute mit Hornbrillen schlügen Purzelbäume, andere versuchten die Haussfassaden zu erklettern, wie wir es in „ausgerechnet Wolfenkräzer“ gesehen. Viele trugen kleine Chaplinhütchen, manche übergroße Schuhe und ein kleines Stöckchen, das sie durch die Lust schnellen ließen. Auch kleine angeklebte Bärtchen sah ich, allerdings auch solche, die sich dieses Bärtchen a la Charlie bloß gemalt hatten. Fassungslos stand ich und staunte, wie sich alle diese kleinen Morize ein Filmengagement vorstellten.

Protektion und Elbogen verschafften mir endlich Zutritt zum Direktionsbüro. Ich betrat ein vornehmes, ganz im Stil des Schlosses Trianon eingerichtetes Chезzimmer. Zunächst leer — weit und breit kein Mensch. Dann aber krabbelte etwas aus einem Mount Everest von Briefen hervor: Seine Erlaucht, der Herr Generaldirektor! „Die ich rief die Geister — —“ ächzte und wies auf das Papiergebirge. „Die heutige Post!“ Er griff wahllos einige der Briefe heraus, und ich begann zu lesen. Abgründe menschlicher Narrheit enthüllten sich mir. Einige Beispiele: Ein Dentist erklärte sich eventuell bereit, seine Plombiertätigkeit und den Brückenbau an den Nagel zu hängen, wenn man ihm eine enorme Gage (wörtlich!) zahlen würde. Die Berechtigung seiner Bewerbung glaubt er damit zu begründen, daß er schon oft im Kino über Harald Lloyd viel gelacht hat!!

Einer schreibt, man möchte ihn doch anstellen, er habe „gute komische Manieren!“

Kurz und bündig meldet sich ein anderer: „Sie suchen einen deutschen Harald Lloyd? Hier haben Sie ihn!“ Dazu das Bild eines Jünglings mit Windjacke und Hakenkreuz. (Sollte das ein Verräter aus dem völkischen Lager sein, der damit seine Einsicht über die Komik der Wulle-Partei dokumentieren wollte?) „Ich werde überall in Gesellschaften und auf der Straße als H. L. bewundert —“, beteuert ein Brief — „und ich stelle auch sonst verschiedene Typen“.

Rührende Naivität spricht aus der kindlichen Handschrift des Bewerbers, der den Regisseur einlädt, die Sache bei ihm zu Hause zu besprechen. Aber: „... ich bitte mir vorher wissen zu lassen, wann? Damit Kaffee kochen lasse...“ Mit Wehmut las ich schließlich den Brief eines sehr beliebten Komikers. In einem Anfall heftigsten Eigenlob schreibt er in bezaubernd schlechtem Englisch: „ — whe have nobody in Germany like this at all...“ (Wir haben niemanden, wie so etwas in Deutschland überhaupt nicht!) Er wurde zwar nicht engagiert, aber da er ein „Prominenter“ ist, wollte die Firma keine verbißtigte Absage schicken, sondern übersandte ihm mit einigen liebenswürdigen Ausredphasen das Buch „1000 Worte Englisch“...

Bud Pollard hat den Komiker gefunden, hofft es wenigstens, daß er's ist, den er gesucht. Und das kam so: Allabendlich ging er in ein anderes Berliner Theater. Die Nachricht von seiner Rundreise durchlief alle Sommerbühnen, die jetzt in Schwank und schwankender Bilanz machen. Man konnte

nie wissen, ob er nicht gerade im Parkett sitzt. Und es erhob sich ein toßes Uebertreiben hinter allen Kämpfenlichtern. Jeder wollte „amerikanisch“ und „grotesk“ wirken. Alles arbeitete auf „Export“. „Trockene“ Komiker begannen zu schwitzen, stolperten über Stühle und rollten sich in Teppiche ein. Weg mit dem Phlegma, was soll „diskretes Spiel“, wenn man dafür höchstens Mindestgage kriegen kann? Jugendliche Humoristen waren überhaupt nicht mehr zu halten, nur kein normaler Schritt — Bud Pollard könnte da sein! Kulissen wurden umgerannt, Türen aus den Angeln gehoben, Teller zerschmissen. Und eines schönen Vormittags erhielt einer unter allen Komikern das erlösende Telegramm, er möge sich vorstellen. Kam, wurde engagiert; 25 Filme pro Jahr. Dieser Nabob der Zukunft, der demnächst die Völker der Erde lachen machen soll, ist ein Berliner Junge, den Pollard im „Künstlertheater“ gesehen hat und der unter Stolpern, Tellerschmeißen u. s. w. noch etwas gemacht hatte, was kein anderer getan. Er war während einer Liebesszene im Hechtsprung über seine Partnerin hinweg direkt in den Soufflerkasten gesprungen, hatte die Souffleuse hervorgeholt und dabei gerufen: „Die deutsche Kunst — hipp, hipp, hurrah!“ Da sagte der Amerikaner im Parkett: „All-right! — Habemus Harald made in Germany! Was ist uns Dawes-Gutachten und Pleite und Steuerlast? Haben wir Sorgen? Nein — wir haben Curt Bois . . . !

(B. B. a. M.)

Die Filmepidemie in Amerika.

Eine eigenartige Massenpsychose.

In Amerika macht sich seit einiger Zeit eine Massenpsychose bemerkbar, die immer weitere Kreise der Bevölkerung erfasst. Die amerikanischen Behörden nennen diese Epidemie „Screenitis“, ein neues Wort, das sich im Deutschen am besten mit „Filmmanie“ wiedergeben lässt.

Die Riesengagen, die den erstklassigen Sternen der amerikanischen Filmwelt gezahlt werden, die ungeheure Volkstümlichkeit, deren sich viele Filmschauspieler und Filmschauspielerinnen in den Vereinigten Staaten erfreuen, üben eine stets wachsende Anziehungs Kraft auf Hunderttausende Menschen meist weiblichen Geschlechtes aus, die sich einbilden, schauspielerische Begabung zu haben und die um jeden Preis Filmstars werden möchten. Die amerikanische Filmstadt Hollywood — in dieser Stadt befinden sich die großen Filmfabriken — bildet seit einigen Monaten das Reiseziel Zehntausender junger Mädchen und älterer Damen, die ihre Dienste den Filmunternehmungen anbieten und die alle fest überzeugt sind, daß ihr Ruhm bald den Ruf der Mary Pickford verblassen werde.

Fast täglich — schreibt der New-Yorker Korrespondent des Budapester Blattes „Az Est“ — treffen Hunderte junge Personen aus allen Teilen der Union in Hollywood ein, die ihr letztes Kleid verkauft hatten, um die Reisespesen bezahlen zu können und die, vom Glanz der Filmwelt unwiderstehlich angezogen, ihre letzte Hoffnung darein setzten, von einer Filmfabrik engagiert zu werden. Bereits in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft in Hollywood harrt ihrer eine bittere Enttäuschung. Die meisten werden von der Direktion des Filmunternehmens überhaupt nicht empfangen. Sie warten Tage und Wochen lang vergebens, um empfangen, gehört und geprüft zu werden. Die wenigen Dollars, die sie mitgebracht hatten, sind bald verausgabt und nun